

Erster Abschnitt.

Die Alverdes im Herzogthum Pommern-Stettin  
im 13. und 14. Jahrhundert.

Im ältesten Stadtbuch von Stettin aus den Jahren 1305 bis 1352 finden sich folgende Eintragungen:

Anno 1307.

Actum feria secunda post octavam pentecostes.

Item domina Ermegard de Wiringhusen et Wernerus filius ejus resignaverunt Thidemanno de Rene censum V marcarum super hereditatem **Petri Aluerdes** juxta forum piscium.

Anno 1309.

Actum secunda feria post inventionem sancte crucis.

**Nicolaus Aluerdes** resignavit Johanni de Polte censum duarum marcarum super hereditatem (fuam) apud forum piscium.

Anno 1324.

Actum secunda feria Andree.

Item **Boldeke Aluerdes** cessavit de XX marcis quas habuit super hereditatem Hinrici Sodenthini.

Es ergibt sich aus diesen Eintragungen, daß die stettiner Bürger **Peter Aluerdes** im Jahre 1307 und **Nicolaus Aluerdes** 1309 ein Haus am Fisch- jetzigen Krautmarkt besaßen, worauf eine Rente ruhte. Das ist die damalige verschleierte Form des Darlehns, weil das Nehmen von Zinsen nach dem kanonischen Recht als Wucher verboten war. Ob das Besitzthum (hereditas), dessen die beiden ersten Eintragungen erwähnen, in beiden Fällen dasselbe ist, läßt sich nicht ermitteln. **Boldeke Aluerdes** trat 1324 seine auf Hinrich Sodenthin's Hause haftende Rente ab. Daß diese drei Träger des Namens Aluerdes — in damaliger Zeit wurde das u anstatt des v geschrieben — in einem verwandtschaftlichen

Verhältniß zu einander gestanden haben, ist bei der Gleichheit des seltenen Namens unzweifelhaft. Der Grad der Verwandtschaft ist aus den Eintragungen nicht ersichtlich.

**Stettin**, bis zum 16. Jahrhundert Stetin, Stetina, Stitin genannt, tritt mit der Einführung des Christenthums durch den Bischof Otto von Bamberg im Jahre 1124 zuerst in das Licht der Geschichte. Sich von der Oder zwischen der jetzigen Baumstraße und der Hagenstraße die Höhe aufwärts bis gegen die alte Burg, das heutige Schloß, erhebend, war die Stadt in wendischer Zeit von Osten her, wenigstens in den wärmeren Jahreszeiten, unangreifbar wegen der damals unwegsamen, noch nicht überbrückten, breiten, von Oberarmen durchzogenen Flußniederung. An der Landseite war sie mit einer dreifachen Umwallung von Holz- und Erdwerken versehen, welche erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts einer Befestigung mit Mauern, Wehrthürmen, Wällen und Gräben nach deutscher Weise wich. Nachdem die Dänen die verkehrsreiche Handelsstadt Julin, das heutige Wollin, zerstört hatten, war Stettin die angesehenste Stadt in den wendisch-pommerschen Landen geworden. Freilich darf man nicht den Maaßstab heutiger Verhältnisse anlegen. Die Begleiter des Pommern-Apostels schätzten die Zahl der wendischen Hausväter in der Stadt um 1124 auf 900, was einer Einwohnerzahl von 4—6000 gleichkommen würde, je nachdem man die Durchschnittszahl der Glieder einer Familie auf 4, 5 oder 6 annimmt. Es ist die angegebene Einwohnerzahl wohl zu hoch geschätzt gegenüber der Thatsache, daß jene 1523 nach den Steuerlisten nicht mehr als 5—6000<sup>1)</sup> und 1720 selbst nur 6081<sup>2)</sup> Einwohner betrug. Dabei ist allerdings die Entvölkerung in Betracht zu ziehen, welche die in Stettin in den Jahren 1349, 1350, 1464, 1502, 1564, 1577, 1624, 1625, 1637, 1638, 1657, 1710 herrschende Pest und der s. g. englische Schweiß im Jahre 1529 herbeigeführt haben. Die Straßen der alten Wendenstadt waren, wie noch heute erkennbar, zum Theil recht eng und in Folge dessen feucht. Weder sie noch die Plätze waren gepflastert, deshalb in nasser Jahreszeit ungemein schmutzig,

<sup>1)</sup> Meyer a. a. D., S. 35.

<sup>2)</sup> Kraatz a. a. D., S. 405.

in trockener sehr staubig, Ablagerungsplätze für den Unrath aus den Häusern. Diese Mistpfützen bargen denn auch in reichem Maasse die durch die heutige Wissenschaft entdeckten kleinen giftigen Pilze (Bazillen), die Erreger jener verheerenden ansteckenden Krankheiten, welche im Mittelalter häufig der Vergiftung der Brunnen durch die Juden zugeschrieben wurden. An den tiefsten Stellen mochte man Knüppeldämme gelegt haben, um den Verkehr zu ermöglichen. Die der Straße mit der Schmalseite zugekehrten Häuser — von den Deutschen Erbe (hereditas) genannt — waren Holzbauten mit Lehmfachwerk, zuerst ohne Schornsteine, so daß der Rauch durch ein Loch im Dache abziehen mußte, ohne Glasfenster, das Dach mit Rohr, Stroh oder Schindeln gedeckt.<sup>3)</sup> Zur Beleuchtung, im Hause sowohl wie auf der Straße, bediente man sich angezündeter Riechspäne. Erst im Jahre 1308 geschieht eines Steinhauses in Stettin Erwähnung. Das Haus diente gleichzeitig zum Wohnen wie als Speicher für den Kaufmann und Ackerbauer, namentlich auch zur Anlegung oft sehr umfangreicher Braueinrichtungen.<sup>4)</sup>

Zur Aufnahme von Gästen wurde ein besonderes reinliches Gemach bereit gehalten. Ausgestattet waren die Zimmer mit Holztischen und Bänken, sowie mit Truhen zur Aufnahme von Kleidern und Hausgeräth.<sup>5)</sup> Wandschmuck — vielleicht außer Teppichen — und Kalkputz waren wohl ebenso wenig im Innern wie im Außern des Hauses angebracht, trotzdem die auf der Insel Wollin zwischen Lebbin und Stengow befindlichen Kalklager, an denen in heutiger Zeit das Dorf Kalkofen liegt und die 1186 durch Herzog Bogislaw I. von Pommern mit den Lebbiner Gütern der Probstei von Kammin übereignet wurden, sicherlich schon bekannt waren. Der vortreffliche Mörtel der ältesten Backsteinbauten des früheren Bisthums Kammin ist wohl diesen Lagern entnommen.

Die durchschnittliche Breite eines solchen Hauses, wie es vorstehend geschildert worden, war an der Straße etwa 10 Meter; die gewöhnliche Tiefe belief sich ungefähr auf das Vierfache. Sogenannte Buden, die nur zum Wohnen oder zum Handwerksbetriebe dienten, hatten einen entsprechend geringeren Umfang.<sup>4)</sup>

<sup>3)</sup> Scherr a. a. D., S. 214, 215.

<sup>4)</sup> H. Lemke a. a. D., S. 5.

<sup>5)</sup> Thiede a. a. D., S. 25.

Etwa in der Mitte der damaligen alten Wendenstadt lag der Fischmarkt, auf dem wohl die von slavischen Landleuten stark besuchten Wochenmärkte abgehalten wurden, wobei sich der Bischof Otto mit seinen Priestern in reichen Gewändern und unter Vortragung des Kreuzes zuerst dem Volke gezeigt hatte.<sup>6)</sup>

Die äußere Beschaffenheit der Stadt blieb im Wesentlichen dieselbe auch nach dem Beginn und dem Abschluß der deutschen Einwanderung, abgesehen von der dadurch herbeigeführten Stadterweiterung und der damit in Verbindung stehenden Veränderung der Stadtbefestigung. Angeregt durch die deutschen Mönche, welche nach 1124 in Pommern sich niederließen, war schon im Laufe des 12. Jahrhunderts eine große Anzahl von Deutschen aus Westphalen und Niedersachsen, insbesondere auch aus der Gegend von Braunschweig und Magdeburg, in die dem Christenthum neu erschlossenen, durch frühere Kriege entvölkerten wendischen Lande geströmt. Den Einwanderern, welchen im 13. Jahrhundert neue Züge folgten, leisteten die pommerschen Fürsten, die bis zum Jahre 1138 unter polnischer Oberherrschaft standen, allen möglichen Vorschub. Es waren dies Bratislav I. von Pommern (1124—1136), Bogislaw I. von Pommern-Stettin (bis 1187), Casimir I. und II. von Pommern-Demmin, Bogislaw II. (bis 1220), Barnim I. (1220 bis 1278), die beiden letzteren von Pommern-Stettin, Barnim I. seit 1264 Herzog von ganz Pommern, und seine Söhne, die nach dem Tode des Vaters gemeinschaftlich regierenden Bogislaw IV., Barnim II. und Otto I. Von ihnen übernahm Otto I., nach dem Barnim II. 1295 verstorben war, bei der zwischen den beiden überlebenden Brüdern vorgenommenen Theilung das Herzogthum Pommern-Stettin mit der gleichnamigen Haupt- und Residenzstadt und regierte in demselben von 1295—1344. Die Deutschen siedelten sich theils auf den Ländereien der Klöster, die diesen von den Fürsten und anderen vornehmen Personen — fast zu freigiebig — geschenkt waren, theils auf den herzoglichen Besitzungen an. Stettin zog an durch den dort bereits entwickelten Handel und die durch seine Lage im Odergebiet und in der Nähe der Ostsee gegebene Möglichkeit weiterer Ausdehnung des Handels-

<sup>6)</sup> Barthold a. a. D., II, S. 51.

verkehrs, sowie durch die Fruchtbarkeit der Umgegend und die darin befindlichen fischreichen Gewässer. Die deutschen Ansiedler setzten sich zunächst unmittelbar vor der Wendenstadt, auf der im Westen derselben gelegenen Anhöhe fest. Um die 1187 durch Jacob Beringer aus Bamberg gegründete deutsche Jacobikirche bildete sich die deutsche Vorstadt, nachdem schon 1180 die Herzoge Bogislaw I. und Casimir I. durch den Hohenstauffer Friedrich I. Barbarossa (1152—1190) in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben waren. 1220 wurde die Stadt bereits in vier Stadtviertel, das heilige Geist-, Passower-, Mühlen- und Kessin(Wenden)-Viertel getheilt. Im Jahre 1237 drängten sich die Deutschen auch in die wendische Stadt und Barnim I., der gleichzeitig sein Hoflager in Stettin nahm, übertrug ihnen darin die Gerichtsbarkeit. Am 3. April 1243 belieh derselbe deutschfreundliche Fürst die Stadt mit dem Magdeburger Recht, wobei sie der Schöppensteinuhl für alle andern pommerischen Städte gleichen Rechts wurde; 1245 ertheilte er ihr das Recht, ein Rathhaus zu bauen und Zünne zu bilden, 1263 gründete er auf dem Plage der ehemaligen alten wendischen Vorburg die Marienkirche.

Stettin war in überraschend kurzer Zeit eine vollständig deutsche Stadt geworden. Die als ebenbürtig nicht anerkannten Wenden mit ihren spitzen Kappen oder Mützen, dem faltigen, wallenden, durch einen Gürtel befestigten Gewande, mit Bundschuhen an den Füßen und ihrem Schafpelz im Winter,<sup>7)</sup> verschwanden allmählig daraus fast ganz. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts war davon nur noch eine schwache Spur vorhanden.<sup>8)</sup> In diesen Zeiträumen wurden von Deutschen in andern Theilen des Wendenlandes Stralsund 1209, Greifswald 1249, Cuxalin (Köslin) 1266 neu gegründet und die wendischen Burgflecken Garz 1240, Stargard 1243, Pyritz etwa 1246 in deutsche Städte umgewandelt. Etwa um dieselbe Zeit begann der deutsche Orden 1226 die Eroberung von Preußen; im heiligen Römischen Reiche deutscher Nation unternahm der Hohenstaufenkaiser Friedrich II. den fünften Kreuzzug (1228—1229); 1241 wurden die Mongolenhorden in Schlesien besiegt. Im Jahre 1273 bestieg Rudolf von Habsburg den

<sup>7)</sup> Barthold a. a. D., I, S. 525.

<sup>8)</sup> H. Lemcke a. a. D., S. 3.

Kaiserthron. Nach seinem Tode (1291) erlitt das südliche und westliche Deutschland durch Kämpfe um die Kaiserkrone die heftigsten Erschütterungen, bis Heinrich VIII. von Luxemburg (1308—1313) zur Kaiserwürde gelangte. Im Jahre 1309 entstand die schweizerische Eidgenossenschaft, der Hochmeister des deutschen Ordens verlegte seinen Sitz nach Marienburg und der Papst seine Residenz nach Avignon; 1315 schlugen die Schweizer die Schlacht bei Morgarten und 1314 übernahm Ludwig der Bayer im Kampfe mit Friedrich dem Schönen die Reichsregierung.

Das fern von dem damaligen Weltgetümmel gelegene Stettin gedieh dagegen unter der Gunst seiner Fürsten aus dem Greifengeschlecht. Von ihnen wurde dasselbe mit äußerst werthvollen Schenkungen von fruchtbaren Ackerländereien um die Stadt herum, von Wiesenländereien an der Oder und Krampe, von Waldungen, Gewässern, Rechten und Privilegien, welche darauf gerichtet waren, Stettin zum Hauptplatz des Oberhandels zu machen, ausgestattet, der Stadt unter anderem 1321 auch die Stadt Pölitz übereignet. Es waren alle Lebensbedingungen für das Wachsthum der deutsch gewordenen Handelsstadt vorhanden und diese war schon 1299 vermögenskräftig genug, in der Richtung auf Damn einen Steindamm und Brücken über die Oder- und Reglitzbrüche zu bauen, sicherlich ein sehr kostspieliges Werk.<sup>9)</sup>

Ein Handwerksgerwerbe gab es in wendischer Zeit nicht. Jeder gemeine Wende, geschickt in Handarbeiten, fertigte selbst, was er an Kleidungsstücken, Werkzeugen und Geräthen gebrauchte, während Vornehmere sich dazu ihrer Leibeignen bedienten. Ein Fabrikbetrieb fehlte; an einzelnen Orten, wie in Wollin, hat man Spuren von fabrikmäßiger Bearbeitung des Bernsteins gefunden. Nach ihrer Anlage waren die Wenden gewandte und betriebsame Kaufleute, hauptsächlich — zu Lande und zur See — Zwischenhändler zwischen den Sachsen einerseits und den Polen, Letten, Preußen andererseits, bei einem Tauschhandel mit Gegenständen der Kleidung und des Putzes, mit Fries, Tuch, feiner Leinwand, Pelzwerk, Bernstein, fremden Münzen, Waffen, Waaren aus edlen Metallen, Sklaven und sonstiger Kriegsbeute. Dazu kamen denn

<sup>9)</sup> Thiede a. a. D., S. 145, 146.

die Landeserzeugnisse als Honig, Salz, Wachs, vor Allem aber getrocknete und gesalzene Fische. Zu bestimmten Jahreszeiten war ein Theil der wendischen Bevölkerung des Handels und des Fischfanges wegen auf Schiffen abwesend. Die Wochenmärkte in Stettin vermittelten den Verkehr zwischen den städtischen Händlern und den Landleuten der Umgegend, welche letztere in der Stadt aufgespeicherte Waaren gegen ihre ländlichen Erzeugnisse einhandelten. Wein kannten die Wenden nicht, wohl aber Meth.<sup>10)</sup>

Mit der deutschen Einwanderung blühte, gefördert durch die in der Stadt bereits bestehenden Handelsbeziehungen, das Handwerk auf. Handwerker, Kleinhändler, Künstler traten, nachdem ihnen das Zünftsrecht verliehen war, zu Zünften zusammen, die allmählig zur Theilnahme an der städtischen Verwaltung gelangten. Es erhielten die ersten geschriebenen Rollen (Satzungen) die Schuhmacher schon 1262, die Knochenhauer 1312, die Schmiede 1313, die Kürschner 1350, die Wollenweber 1357, die Maurer 1380.<sup>11)</sup> Die Handwerker besaßen gewöhnlich nur eine Bude und wurden anfänglich nur als städtische Schutzbürger angesehen.

Die deutschen Kaufleute fanden den Boden für ihre Thätigkeit bereits durch die Wenden bearbeitet vor. Im 13. Jahrhundert war Stettin schon der Markt für Felle aller Art, Tuch, Leinwand, Honig, Wachs, Wolle, Vieh, Speck, Fleisch, Salz, Hering, Korn, Pech, Theer, Holz, Kupfer, Eisengeräth, Salzpflanzen, Hopfen, Pottasche, Talg, Fett, Robben- und Heringsthran, Brod, Bier, Wein.<sup>12)</sup> Selbst Weinberge entstanden unterhalb der Stadt auf den nach Süden gelegenen Oderhöhen von Grabow bis Golazin, später Frauendorf genannt. Bald schlossen sich die Handelstreibenden zu einer Gilde der Kaufleute oder Segler zusammen. Die Handelsbeziehungen erweiterten sich namentlich in Bezug auf den Getreide- und Heringshandel, stettiner Roggen durchschifften die Ostsee. Durch den Anschluß Stettin's an die Hanse, welcher bereits vor Ablauf des 13. Jahrhunderts erfolgte, gewannen die dortigen Kaufleute ein solches Ansehen, daß sie zusammen mit den Mitgliedern des Wehr- und Ritterstandes, d. h. den mit städtischem

<sup>10)</sup> Thiede a. a. D., S. 27, 28. Barthold a. a. D., I, S. 500 ff.

<sup>11)</sup> Blümcke a. a. D., S. 89.

<sup>12)</sup> Blümcke a. a. D., S. 83.

Grundbesitz ausgestatteten vornehmen Bürgern und ländlichen Rittern, zu denen die adligen Burgmannen kamen, eine städtische Aristokratie bildeten, welche allein die Stadtverwaltung in Händen hatte, ohne daß dadurch eine Patrizierherrschaft begründet wurde.<sup>13)</sup>

Bei dem Handelsverkehr im 13. und 14. Jahrhundert rechnete man freilich nicht mit solchen Summen wie in heutiger Zeit. Bevor der Reichthum Amerikas an Edelmetallen nach Europa abfloß, war gemünztes Gold und Silber nur in verhältnißmäßig geringer Menge in Umlauf.

In jener Zeit bestanden die von der herzoglichen Münze und den mit dem Münzrecht belehnten pommerischen Städten ausgeprägten Geldstücke nur aus Scheidemünze, den sog. Vinkenaugen (vincones) oder Pfennigen (denarii). Es sind dies Stücke aus reinem oder gemischtem Silber, sehr dünn, hohl, ohne Rand, etwa so groß wie ein früherer Silbersechser, von unregelmäßiger Form, nur auf der einen Seite mit einem Namen oder Wappen geprägt, so daß das Gepräge auf der einen Seite convex, auf der andern concav erscheint. Diese Form hatte eine schnelle Abnutzung zur Folge, so daß die Vinkenaugen häufig umgeprägt und dabei im Silberwerth verschlechtert wurden.

Althergebracht wurde zur gedachten Zeit in Pommern nach Mark Pfennigen (Vinkenaugen) gerechnet, d. h. einem Gewicht von 16 Loth, worauf 192 Stück Pfennige gingen, gleichviel von welchem Silbergehalt. Die obenerwähnten, den Peter, den Nicolaus und Boldecke Alverdes betreffenden Eintragungen beziehen sich auf dergleichen Mark stettiner Pfennige. Eine solche Mark hatte nach dem durch die Münzordnung Bogislaw X. von 1489 festgestellten Verhältnißwerth des Goldes zum Silber 1 : 10<sup>4</sup>/<sub>5</sub> einen Werth von 1,79 Mark im Verhältniß zur heutigen Währung. Nach dem preussischen Münzfuß von 1 : 15<sup>1</sup>/<sub>2</sub> vermindert sich der Werth auf 1,23 Mark nach heutiger Währung<sup>14)</sup> und bei dem Verhältniß des Goldes zum Silber von 1 : 18 stellt er sich noch niedriger. Da nun der Zinsfuß im 14. Jahrhundert 7—10 % betrug und der Silberwerth der Mark Pfennige zu Anfang dieses Jahrhunderts sicherlich

<sup>13)</sup> Thiede a. a. D., S. 102, 103, 121, 122.

<sup>14)</sup> Rosgarten a. a. D., S. 45 ff. Klemplin a. a. D., S. 591 ff.

noch einen höheren Werth gehabt hat als zu Ende des 15. Jahrhunderts, so wird eine jährliche Rente von 5 Mark Vinkenagen einem Kaufgelde, d. h. einem verschleierten Darlehn von 50 bis 75 Mark, eine Rente von 20 Mark, einem Kaufgelde von 200 bis 300 Mark Vinkenagen entsprechen. Man darf annehmen, daß zu Anfang des 14. Jahrhunderts das umlaufende Geld einen 20—30fach höheren Werth hatte als heute, daß man also für den Feingehalt des gemünzten Silbers 20—30 mal mehr Werthe einkaufte als für den Feingehalt unserer heutigen Münzen. Somit würde eine Rente von 5 Mark Vinkenagen mindestens einer Rente von 100 Mark deutscher Währung entsprechen.<sup>15)</sup>

Das Aufblühen des Handels und der Gewerbe in Stettin wurde sehr dadurch begünstigt, daß Pommern seit Einführung des Christenthums sich leidlich friedlicher Zustände erfreute.

Zunächst freilich machte sich der versöhnende, die Sitten mildernde Einfluß der christlichen Lehre noch wenig geltend. Im Jahre 1147 wurde Stettin durch ein sächsisches Kreuzfahrerheer, angeblich um die Stadt zum Christenthum zu bekehren, zwecklos und erfolglos belagert. Während der Jahre 1164—1172 wurde in Folge der Kriege der Pommernfürsten Bogislav I. und Casimir I. mit den Dänen unter Waldemar dem Großen und den Sachsen unter Heinrich dem Löwen und Markgraf Albrecht von Brandenburg das Wendenland nach der barbarischen Sitte jener Zeit völlig verwüstet, auch Stettin durch Waldemar 1172, wiederum erfolglos, belagert. In den Jahren 1193—1198 wurde das Herzogthum Pommern der Tummelplatz der Kämpfe um die Lehnshoheit über Pommern zwischen dem Markgrafen Otto von Brandenburg und dem Dänenkönige Kanud, wobei in einem entscheidenden Kampfe in der Nähe von Stettin gestritten wurde. Endlich wurde das Land beunruhigt durch die Kämpfe, in welche Bogislav II. mit Albrecht II. von Brandenburg wegen Grenzstreitigkeiten gerathen war, während welcher Stettin 1214 von den Brandenburgern eingenommen wurde und in welche sich der Dänenkönig Waldemar II. als der von Kaiser Friedrich II. bestätigte Lehnsherr von Pommern

<sup>15)</sup> Klemplin a. a. D., S. 626 ff. Scherr a. a. D., S. 77, 231.

mischte. Demnächst aber verlief das ganze 13. Jahrhundert friedlich und das Land konnte sich der Werke des Friedens erfreuen. Erst 1320 begannen die Streitigkeiten der Pommernfürsten mit den Brandenburgern um die Uckermark, die zu verschiedenen Fehden führten und welche 1338 auf dem Reichstage zu Frankfurt a. M. durch Kaiser Ludwig den Bayern beigelegt wurden. Herzog Barnim III. empfing hierbei Pommern als Reichslehn.<sup>16)</sup>

Auf diesem örtlichen, politischen und wirthschaftlichen Boden haben sich die der deutschen Einwanderung angehörigen ältesten bekannten Träger des Namens Alverdes, die stettiner Bürger **Petrus, Nicolaus und Boldeke Alverdes** bewegt, urkundlich beglaubigt nur für die Jahre 1307, 1309 — in welchem Jahre durch einen Orkan die Insel Rügen von Rügen abgetrennt wurde —<sup>17)</sup> und für 1324, doch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht erst seit den gedachten Jahren im Lande. Da die mit Ende des 12. Jahrhunderts beginnende deutsche Einwanderung gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts beendet war, so ist anzunehmen, daß jene Alverdes entweder als Kinder mit den einwandernden deutschen Eltern gekommen oder daß sie schon in Stettin selbst geboren sind. Freilich ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sie als selbstständige Nachzügler einwanderten, vielleicht zur Einwanderung bestimmt durch Verwandte, die bereits in Stettin ansässig waren. Immerhin wird dann die Zeit ihrer Ansiedelung noch in das 13. Jahrhundert zu setzen sein, da Peter und Nicolaus Alverdes schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts als grundbesitzende stettiner Bürger Rechtsgeschäfte eingingen. Es ist übrigens der in dem Stadtbuchvermerk vom Jahre 1307 erwähnte Tiedemann von Rhene sicherlich ein Mitglied jener wohlhabenden Familie von Rhene, welche Herzog Otto I. im Jahre 1324 mit zwanzig Talenten Einkünfte aus der Erhebung der Zollgefälle und der Münze zu Stettin belehnte.<sup>18)</sup> Mittellos können jene Träger des Namens Alverdes nicht gewesen sein, da wenigstens Peter und Nicolaus ein Erbe, also ein ganzlagiges Haus, keine bloße Bude, an dem damaligen Fischmarkt besaßen, wobei es dahingestellt bleiben muß,

<sup>16)</sup> Thiede a. a. D., S. 65, 69, 83, 135, 171.

<sup>17)</sup> Friedeborn a. a. D., I, S. 49.

<sup>18)</sup> Thiede a. a. D., S. 173, 174.

ob Nicolaus Besignachfolger des Peter in demselben Erbe gewesen, oder ob jeder ein besonderes Erbe eigenthümlich besessen hat. Aus der Größe des Hauses folgt, daß sie keine Handwerker gewesen, vielmehr ist anzunehmen, daß sie ein kaufmännisches Geschäft, vielleicht verbunden mit Ackerbau oder einer Brauerei betrieben haben. Zu einer solchen Annahme führt auch die Lage des Hauses am Markt, auf dem die vielbesuchten Wochenmärkte abgehalten wurden, weshalb dort auch am Eingange zur Pflugstraße der Schandpfahl stand. Einen Theil des Marktverkehrs wird wohl das im Gegenfaze zum forum antiquum (dem alten Fischmarkt) urkundlich schon 1306 erwähnte forum novum, der spätere Heumarkt, aufgenommen haben, namentlich seitdem daran 1245 das Rathhaus erbaut war. Noch heutigen Tages bewegt sich wegen der Nähe der Oder der Handelsverkehr hauptsächlich in der Unterstadt. Die Handwerker zogen sich damals in die kleineren engen Gassen zurück, wie sich aus den alten, aus dem heutigen Stettin meist verschwundenen Straßennamen ergibt. Es werden zuerst erwähnt: 1403 die Odeböter (Altflicker), 1430 die Aschböter (Topfbinder), 1430 die Aschoben (wohl Aschosen, Topfbrenner), 1306 und 1307 die Bau (Klein-Akerbürger), 1450 die Beutler (Täschner), die Fischer, 1311 die Garbräter (Wurstschlächter), die Küter (die eigentlichen Schlächter), 1306 die Knochenhauer (die Einkäufer des Viehs, heutige Baumstraße), 1351 die Grapengießer, 1345 die Hafenz, (Höfer), 1404 die Kannegießer (später ein Theil der Reiffschlägerstraße), 1423 die Pelzer (Kürschner), 1393 die Riemschneider, (Weißgerber, ein Theil der heutigen kleinen Oderstraße), 1443 die Schüsslerstraße, wahrscheinlich die obere Schuhstraße, 1431 die Schuhstraße, 1306 die Wollweberstraße. An dem damaligen Fischmarkt gab es auch Buden, Krämern oder Kleinhändlern zugehörig.<sup>19)</sup>

Fragt man nun, wie diese Alverdes als Menschen einst dachten und handelten, so läßt sich die Frage nur beantworten, soweit die deutsche Kultur- und Sittengeschichte darüber Auskunft giebt. Freilich kann solche nur auf die Kulturbewegung innerhalb ganzer Klassen und zusammenhängender Zeiträume Rücksicht nehmen und auf die Charakteristik einzelner Personen

<sup>19)</sup> Lemcke a. a. D., S. 7—20.

nur dann eingehen, wenn diese typisch oder anregend für ganze Zeitabschnitte oder Landstriche gewesen sind.

In der nach Südwesten gelegenen Heimath der Ueberdes war die christliche Lehre früher bekannt geworden als im Pommerlande. Aber wenn auch ihre Verkünder einst von Glaubensmuth und Glaubenseifer getragen waren, so hatten sie bei Deutschen und Wenden die idealen christlichen Sazungen doch nur in rohe, harte, der Furcht vor unerklärten Naturgewalten geöffnete Gemüther pflanzen können. Erdbeben, Stürme, Kometen, Ueberschwemmungen, strenge Kälte u. dgl. m. erschienen den Menschen dieser Zeit noch als das Werk böser Mächte. Vielfach waren die Lehrer des Christenthums gezwungen gewesen, an heidnische Gebräuche anzuknüpfen. So war das Christenthum noch Jahrhunderte lang nach seiner Einführung Formelwesen und Aberglaube. Die Vornehmen und Reichen meinten, die ihnen in Aussicht gestellte Seligkeit durch Schenkungen an die Kirche, je umfangreicher, desto sicherer, wie durch ein Handelsgeschäft erkaufen zu können. Dadurch gelangte die Kirche und ihre Vertreter, die Geistlichen, allmählig zu einem überaus großen weltlichen Besitz. Die Folge davon war ihre Verweltlichung. Die nur selten noch gebildeten Geistlichen, Mönche und Nonnen nicht minder wie die Mitglieder geistlicher Ritterorden, waren schon im 13. und 14. Jahrhundert verwildert. Wer es konnte, vermehrte seine Einkünfte noch durch den Verkauf gefälschter Reliquien und durch Ablass. In den Mönchsklöstern wurden allerlei geldbringende Künste und Handwerke geübt;<sup>20)</sup> die humanisirende Pflege der Seele und des Gemüths der Laien wurde vernachlässigt. Das konnte für die Letzteren nicht ohne Folgen bleiben. Streitbarkeit, Rohheit, ja Grausamkeit, religiöser Aberglaube, der bis zum wahnwitzigen Treiben der Geißelbrüder ausartete, neben äußerem Gehorsam gegen die Kirche und starken Gemeinssinn, der hervorgerufen war durch die Nothwendigkeit eines Zusammenhalts gegen gewaltfame Beeinträchtigung von Rechten, das war das Gepräge der Zeit. So nahm man keinen Anstand, die Kirchen nach der Morgenaudacht zu Rathsversammlungen und zum Abschluß von Privatgeschäften zu benutzen, wenn in der Stadt

<sup>20)</sup> Barthold a. a. D., III, S. 346 ff.

ein Rath- oder Kaufhaus (Börse) nicht vorhanden war,<sup>21)</sup> ja man scheute sich nicht unter Theilnahme der Geistlichkeit das Narren- und Eselsfest, eine gotteslästerliche Verhöhnung des katholischen Gottesdienstes, darin zu begeben.<sup>22)</sup> Blutige Kaufhändel und Fehden, Empörungen in den Städten gegen den Landesfürsten oder den Rath, Raub und Wegelagerei, die gar ein adliges Gewerbe bildeten, grausame Ketzerverfolgungen, durch Kreuzzüge, ansteckende Krankheiten, Aberglauben hervorgerufene Judenschlächtereien, Verbrennung unglücklicher Ausföjiger<sup>23)</sup> waren an der Tagesordnung. Gleichzeitig wurden aber auch theils von Einzelnen, theils mit gemeinsamen Mitteln schöne Kirchen und kostspielige Bauten zu weltlichen Zwecken, wie Befestigungen, Rathhäuser, Siech- und Elendshäuser, Spitäler geschaffen, die in Pommern sämmtlich im letzten Drittheil des 13. und im Laufe des 14. Jahrhunderts hergestellt sind.<sup>24)</sup>

Die Kirche war im Mittelalter die Trägerin aller Bildung. Bis zum 10. Jahrhundert entwickelten die Klöster und die damit verbundenen Klosterschulen ein bedeutendes wissenschaftliches Streben, das von der angegebenen Zeit ab nachzulassen begann. Zu Ende des 13. Jahrhunderts konnten viele Geistliche nicht mehr schreiben, weshalb es nicht Wunder nehmen kann, daß die Leistungen der von ihnen geleiteten Schulen äußerst dürftige waren.<sup>25)</sup> Die erste Schule in Stettin war die bei Gründung der Marienkirche 1262 errichtete und mit dem Marienstift verbundene, der erst 1391 eine zweite Schule an der Jacobikirche folgte.

Die in Stettin zu Anfang des 14. Jahrhunderts lebenden **Aluerdes** waren Kinder ihrer Zeit und konnten sich dem herrschenden Geiste und der herrschenden Kultur nicht entziehen. Obwohl sie Dante's und Petrarke's Zeitgenossen waren, wird ihre Schulbildung über ein nothdürftiges Schreiben und Lesen von Geschriebenem, verbunden mit einigen Kenntnissen im Rechnen nicht hinausgegangen

<sup>21)</sup> Barthold a. a. D., III, S. 298.

<sup>22)</sup> Scherr a. a. D., S. 152 ff.

<sup>23)</sup> Barthold a. a. D., III, S. 410.

<sup>24)</sup> Barthold a. a. D., III, S. 20.

<sup>25)</sup> Scherr a. a. D., S. 167. Barthold a. a. D., III, S. 343 ff.

sein. Die Buchdruckerkunst erfand Johann Gutenberg erst 1450. Dagegen haben sich Peter und Nicolaus Werdes — wo Boldeke Werdes wohnte, ist nicht bekannt — als fromme Katholiken sicherlich bei der Gründung der dem Schutzpatron der Seefahrer St. Nicolaus gewidmeten, zu Anfang des 14. Jahrhunderts auf dem heutigen Neuen Markt erbauten und erst 1811 durch Feuer vernichteten St. Nicolaikirche theilhaftig, da die Baukosten von Schiffen und Kaufleuten getragen wurden.<sup>26)</sup> Diese, ganz in der Nähe des alten Fischmarkts gelegene Kirche war ihre Pfarrkirche.

Man ist berechtigt, diese Gestalten des Mittelalters sich vorzustellen, wie sie den kurzen Weg von ihrer Wohnung bis zur St. Nicolaikirche gemessenen Schritts zurücklegen, um in Begleitung ihrer Frauen die Messe zu hören. Beide Geschlechter sind gleichmäÙig bekleidet mit einem langen, bis zu den FüÙen hinabwallenden Oberrock aus Leinwand, Wolle oder vielleicht Seide, der bei den Frauen etwas länger war als bei den Männern. Er war mit einem Gürtel zusammengehalten und hatte bei Männern und Frauen weit ausgeschnittene Armellöcher, durch welche die mit den Ärmeln des Unterkleides bedeckten Arme gesteckt wurden. Darüber hing den Rücken herab der Mantel aus wollenem Stoff, besetzt und gefüttert, wohl auch mit Pelzwerk, und vorne auf der Brust von einem Bande oder einer Kette gehalten. Die Männer trugen an jedem Bein besonders gefärbte Hosen, die in besohlte Schuhe ausliefen, wenn nicht besondere, geschlossene Lederschuhe getragen wurden, während die FüÙe der Frauen mit spizen, nach dem FuÙe gearbeiteten Schuhen aus farbigem Leder bekleidet waren. Das Haar trugen beide Geschlechter lang, die Männer in Kinnhöhe abgeschnitten mit rasirtem Bart. Es wurde zusammengehalten durch einen glatten oder gewundenen Keil, sei es aus Edelmetall oder aus Seide, Schapel genannt, der auch in Gestalt eines Blumenkranzes getragen wurde. In der Trauer hatten die Frauen die Stirn mit weißer Leinwand umwunden. Wenn die Männer nicht entblößten Haupts gingen, so trugen sie einen Hut mit einer rundum oder nur hinten aufgerichteten Krempe.<sup>27)</sup>

<sup>26)</sup> Thiede a. a. D., S. 180.

<sup>27)</sup> Scherr a. a. D., S. 216. Quinke a. a. D., S. 89 ff.

So werden die Männer auch einhergeschritten sein bei dem Leichenbegängniß des Bürgermeisters Peter von Brakel, der 1305 in der Nicolaikirche bestattet wurde.<sup>28)</sup>

Ueber das 14. Jahrhundert hinaus haben die Alverdes ihren Wohnsitz in Stettin nicht mehr gehabt. Der Name findet sich weder in dem, in der Friedeborn'schen Chronik<sup>29)</sup> enthaltenen Verzeichniß der Mitglieder des stettiner Rath's aus den Jahren 1370—1610, noch in dem ältesten Bürgerbuch von Stettin aus den Jahren 1422—1603. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß sie und ihre Nachkommen jene furchtbare Pest hinweggerafft hat, welche die Zeitgenossen den „schwarzen Tod“ nannten und der bei ihrem Zuge durch Europa, wie berichtet wird,<sup>30)</sup> der vierte Theil der Bevölkerung zum Opfer fiel. In den Jahren 1349—1350 herrschte sie im Wendenlande, insbesondere, wie bereits oben mitgetheilt ist, auch in Stettin.<sup>31)</sup> Es ist aber auch möglich, daß die Alverdes Stettin verlassen und den damals wochen-, vielleicht monatelangen, zum Theil durch unsichere, öde und sumpfige Landstriche, über brückenlose Gewässer führenden Weg zwischen Stettin und ihrer südwestlichen Heimath, den heute der Dampfwagen in einem halben Sommertage bewältigt, mit Weib und Kind auf elendem Gefährt zum zweiten Male zurückgelegt haben. Und diese Heimath war allem Anscheine nach die alte Bischofsstadt Halberstadt, die in Niedersachsen, einem der Hauptausgangsbezirke der deutschen Einwanderung in Pommern, zwischen Braunschweig und Magdeburg belegen, in der Folge Jahrhunderte lang der Wohnsitz des Geschlechts der Alverdes gewesen ist.

<sup>28)</sup> Meyer a. a. D., S. 176.

<sup>29)</sup> Friedeborn a. a. D. am Schluß des 2. Buches.

<sup>30)</sup> Friedeborn a. a. D., I, 57.

<sup>31)</sup> Thiede a. a. D., S. 200. Barthold, III, S. 410. Meyer a. a. D., S. 180.

